

met seinen Beitrag (»Perspektiven für das Gespräch der Konfessionen«, 55–74) insbesondere der Ekklesiologie und der Amtsfrage und stellt auf diesem Gebiet manche Entsprechungen mit dem evangelisch-lutherischen Verständnis fest. Otto Hermann Pesch sieht seinerseits in dem »vergessenen Stichwort des 2. Vatikanischen Konzils«: Hierarchie der Wahrheiten, den Ausgangspunkt für einen verheißungsvollen Weg in »die Zukunft der Ökumene« (119–139).

Dem Leser dieses sehr zu empfehlenden Buches fällt die Einmütigkeit auf, die zwischen den Gesprächspartnern auf manchen Gebieten herrscht. Gewiss sind sie alle von der allgemeinen ökumenischen Ernüchterung betroffen. Sie warnen alle vor dem durch die Öffentlichkeit und die Medien ausgeübten Druck, vor den daraus entstehenden »Tagträumen« (40), vor der Über-, aber auch Unterbewertung des Gewichts mancher offizieller Texte; sie wissen alle, auf dem ökumenischen Weg ist »Salomonis Witz und Hiobs Geduld« vonnöten (117).

Aber auch darüber sind sie einig: Die »zugleich bescheidene und auch anspruchsvolle Aufgabe, ökumenische Beziehungen zwischen zwei Partnern zu pflegen, die beide ihren Prinzipien treu bleiben« (51), muss weitergeführt werden, und zwar behutsam, ohne »falschen Irenismus« (51) und weitab von jenem Indifferentismus (138), insbesondere durch das gemeinsame Weiterarbeiten an gewichtigen Fragen (82–89) und durch das geduldige Abbauen von Vorurteilen.

Dies setzt eine realistische Zielsetzung voraus, welche sich bei Pesch – mit dem Fernziel einer »Kirchen-Gemeinschaft und nicht Kirchen-Einheit« (121) – in der Gestalt einer heute schon

erreichbaren »vorläufigen Kirchengemeinschaft« (134) darstellt. So zeigt sich – m.E. besonders bei den römisch-katholischen Theologen – ein neuer ökumenischer Optimismus, der sich auch in ihren ständigen Bemühungen äußert, bis in »Dominus Iesus« dort mögliche Öffnungen zu erkennen, wo wir mehr dazu neigen, vorgeschobene Riegel zu erblicken.

Albert Greiner

Werner Thiede: **Wer ist der kosmische Christus? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher**, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, 513 S. – ISBN 3-525-56548-8 (Kirche – Konfession – Religion Bd.44)

Der Erlanger Privatdozent für Systematische Theologie legt hier seine Habilitationsschrift vor. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Einsicht, dass der Begriff des »kosmischen Christus« zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Umkreis der Theosophischen Gesellschaft geprägt wurde und von daher eine eigene Wirkungsgeschichte entfaltete. In der akademischen Theologie kommt die Bezeichnung erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zum Tragen und gewinnt dann vor allem gegen Ende der achtziger Jahre populärtheologisch an Attraktivität. Den Grund dafür sieht Thiede in der auf die Säkularisierung gefolgt Spiritualisierung. Dazu haben nach Thiede fünf Aspekte beigetragen: Kosmisierung, Spiritualisierung des Kosmos, Internationalisierungs- und Globalisierungsprozess, Entmythologisierung sowie die Resakrifizierung des Kosmos.

Nach diesen einleitenden Darlegungen entfaltet Vf. seine Untersuchung des »kosmischen Christus« in drei Hauptteilen: Deutung des Begriffs unter besonderer Berücksichtigung Paul Tillich, Darlegung der theosophischen Bedeutung des Begriffs sowie der Überlegungen Rudolf Steiners und der Anthroposophie zum »kosmischen Christus«, die vom deutschen Idealismus sowie von gnostisch-theosophischen Strömungen des Westens gekennzeichnet sind.

Aufgrund der im Begriff des »kosmischen Christus« implizierten Zukunftsorientierung sei nicht verwunderlich, dass, aufs Ganze gesehen, seine wachsende Beliebtheit festzustellen ist, wobei sich das Schwergewicht aus dem theosophisch-anthroposophischen Umfeld heraus in das kirchlich-theologische verlagert. Daher werde die christliche Theologie gut daran tun, sich »durch Spiritualisierungsbewegungen an manches Ureigene erinnern zu lassen« (142). Damit ist Thiedes Absicht vorgestellt: eine Darlegung des Begriffs »kosmischer Christus« insbesondere anhand der Deutung des theosophischen und anthroposophischen Verständnisses unter Ausarbeitung der Anregungen und Unterschiede zum theologischen christlichen Verständnis. Ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister beschließen die informative und gediegene Arbeit. Leider hat man sich ein Sachregister gespart.

Andreas Resch

Valentin Weigel: **Gebetbuch (Büchlein vom Gebet)**, hrsg. und eingeleitet von Horst Pfefferl, Stuttgart-Bad Canstatt:

frommann-holzboog 1999, LXXII. 242 S. – ISBN 3-7728-1843-9 (Sämtliche Schriften, NE Bd.3)

Der zu besprechende Band stellt eine sorgfältige Neuherausgabe dieses Textes dar, der »eine bedeutende Rolle in der Frömmigkeitgeschichte besonders des 17. Jahrhunderts, aber auch darüber hinaus gespielt und in großen Teilen die protestantische Gebetsauffassung beeinflusst hat« (IX). Ein einleitender Teil dieser Ausgabe zeichnet die Überlieferung durch eine Übersicht über Handschriften und Drucke nach, was durch Abbildungen veranschaulicht wird, und gibt einen guten Einblick in Einleitungsfragen und inhaltliche Merkmale. Der Herausgeber lässt die Antwort auf die Verfasserfrage plausibel erscheinen (XXXIX), seine Beobachtungen zur Rezeption namentlich mystischer Literatur (Meister Eckharts und Johannes Taulers) sowie zu Unterschieden und Gemeinsamkeiten mit Luthers Gebetsauffassung sind hilfreich, wenngleich hier natürlich nur erste Ansätze zu finden sind. Dies gilt insbesondere auch für die Frage, welchen Einfluss Weigel auf seinen Rezipienten Johann Arndt ausgeübt hat, der im zweiten der »Bücher vom wahren Christentum« das Gebetbuch kapitelweise übernommen hat. Angesichts der sicher richtigen, von Zeller aufgestellten These, es sei »unter anderem Johann Arndts Übernahme mit zuzuschreiben, dass das ›Gebetbuch‹ zu Weigels ›wirkungsreichster Erbauungsschrift‹ werden konnte«, wäre an dieser Stelle auch viel mehr zu forschen und zu untersuchen. Freilich ist dies nicht Aufgabe einer Textedition. Gleichwohl bietet sie eine gute Grundlage für eben diese notwendige Forschung und liefert durch ihre tabellarischen Vergleiche